

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 17 (1910)

Heft: 13

Artikel: Josef Eutych Kopp, der Begründer der neuern schweizerischen Historiographie [Fortsetzung]

Autor: Diebolder, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef Eulach Kopp,

der Begründer der neuern schweizerischen Historiographie,
von Paul Diebold, Seminardirektor, Schwyz-Rickenbach.

(Fortsetzung.)

II.

Während 46 Jahren lag der Unterricht in den Sprachen von Hellas und Rom und ihrer Literatur in den Händen Kopp's, und dieser war glücklich, zum ersten Mal Jünglinge vor sich zu haben, die er in den Geist der klassischen Sprachen einführen konnte. Einer seiner Schüler äußerte sich folgendermaßen über die Lehrtätigkeit seines Professors:

„Kopp's Vortrag war nicht lebhaft; dafür fesselte er durch seine feinen Manieren, die Sache zu behandeln, durch seinen Scharfsinn und Witz und durch die tausend Überraschungen, durch die er die ihm in Gedanken folgenden und nachdenkenden Schüler fesselte, so daß die Stunden wie Minuten verflogen. Wie großartig seine Belesenheit war, zeigte sich ganz besonders in seinen feinen Vorträgen über Literaturgeschichte, wo er Anlaß hatte, nicht bloß die Namen der Schriftsteller, sondern auch den Inhalt der Schriften darzulegen.“

Zu seinen Schülern trug Kopp stets eine herzlichere Liebe, als diese nur wußten, oder er selbst es äußerlich zeigte. Nur ungern hat er sich über einen nachteilig ausgesprochen. In der Professoren-Konferenz waren seine Aeußerungen immer schonend, möglichst wohlwollend und besänftigend.

Schon damals zeigte er großes Verständnis für vergleichende Geschichte; es gehörte zu seinen Lieblingsideen, dem griechischen Volk die Eidgenossen gegenüber zu stellen und Licht- und Schattenseiten als Vergleichspunkte herauszugreifen. Tatsächlich weisen Perse- und Sempacherkrieg als Befreiungskämpfe, der peloponnesische und der alte Zürcherkrieg, die Heldenaten bei Thermopylae und am Morgarten manche Ähnlichkeiten auf, ebenso Alkibiades und Stüssi und vor allem die charakteristischen Vereinigungen von städtisch-bürgerlichen und ländlich-bäuerlichen Elementen in Griechenland und Helvetien.

Und wie Kopp seinen Schülern während der Studienjahre zugetan war, blieb er es ihnen auch im späteren Leben, und manch einer, der nachher eine angesehene Stellung bekleidete, verdankte dieselbe der Schulung durch Kopp oder dessen einflußreichen Empfehlungen.

III.

Eine Seite seines Schaffens dürfen wir nicht übergehen; sie liegt dem Interpreten der alten Klassiker so nahe: die deutsche Dichtung Kopp's.

Mehr als Epik und Lyrik sagte ihm das Drama zu, und so schrieb er 1820 die „Lucerna“. Sinnige Anlage, tiefes Gefühl,

Ideenreichtum und Macht über die Sprache werden als Vorteile dieser Dichtung genannt.

Um sich bühnentechnisch zu vervollkommen, reiste Kopp nach München, woselbst er bei Handelsmann Weinberger gastliche Aufnahme fand.

Eigene Erfahrungen, die er im Ringen um eine Lebensgefährtin machen mußte, veranlaßten ihn, eine Tragödie zu schreiben, und die Zeichnung der Königin Agnes im Drama „König Albrecht I.“ verrät die wundigen Erinnerungen, die ihn an die erste Liebe mahnten. Merkwürdig ist aber der Umstand, daß er in diesem Stück sein eigener Prophet wurde. Denn bei jener Stelle, wo Johann von Österreich dem Tell gegenüber die Bewunderung über dessen Tat bei Rücksicht ausspricht, antwortet dieser:

„Weit richtiger als ihr, urteilt das Volk:
Von mir ist kaum die Rede; jenen drei*)
Erschallet Jubellob durch Berg und Tal.“

— — — — —
Doch meine Tat ist schnell vergessen: ja
Tells Name wird zum Abscheu oder Märchen.
Den Mann erschlagen hab' ich:
Und wie ihr's nennt, gerecht und abgedrungen,
Es bleibt ein Mord.“

Der Dichter halte keine Ahnung, daß er es sei, welcher die Erzählung vom Tell in ihrer Glaubwürdigkeit erschüttern sollte.

Diesem Drama folgten zwei weitere Bühnenstücke: „König Adolf“ und „Die Fischer“, von denen das erstere Manuskript geblieben ist.

Bald nach der Absaffung des „König Albrecht“ gründete Gottlieb Kopp einen eigenen Haushalt, indem er sich mit Sabina Gloggnner von Luzern vermaßte, mit der er 43 Jahre lang in glücklicher Ehe vereint blieb.

Es folgten freilich zuweilen schwere Tage; sein heißgeliebtes Kind erkrankte und starb dahin, und ihm folgte innert Jahresfrist Kopp's erblindete Mutter; der Vater war bald nach der Ueberfiedelung seines Sohnes nach Luzern aus dem Leben geschieden.

Schmerzerfüllt verschloß er sich auf lange der tragischen Muse und wandte sich einem Studium zu, das ihn der subjektiven Gefühlswelt wohltätig entrückte, der Geschichte, das er schon um der dramatischen Dichtung willen emsig betrieben hatte.

*) Gemeint sind die drei Eidgenossen: Walter Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchtal.

Halten wir an dieser Stelle einen kleinen Rückblick. An einer historisch denkwürdigen Stätte, zu Beromünster, entstand in dem jugendlichen Euthyphron die Liebe zu den lateinischen und griechischen Dichtern, welche Hochschätzung sich im weiteren Studien- und Berufsleben tiefer gründete, immer mehr entwickelte und dabei im reichen Gemüte Euthyphrons verwandte Klänge: seine eigenen Dichtungen, wachrief. Die Muse aber veranlaßte den Dichter, seine Werke, vor allem die Dramen, auf historische Grundlage zu stellen, und um sich diese zu erwerben, wurde der Dichter zum Geschichtsforscher, als welcher er einen europäischen Ruf erlangen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Pädagogische Aufklärungen.

6. Was ist vom sonntäglichen Gottesdienst zu halten? Unter welchen Umständen erlebte Dr. Neßmer „rein religiöse Gefühle“? In „tiefergreifender innerer Einsamkeit“. Er „gibt zu, daß diese innere Einsamkeit auch möglich ist, wenn man in Gesellschaft, also äußerlich nicht einsam ist. Aber dies ist sicherlich nur unter der besondern Bedingung der Fall, wo die äußere Gesellschaft die innere Einsamkeit nicht stört, also nur bei völlig gleichgestimmten und gleichgesinnten Menschen. Diese Gelegenheit bietet am allerwenigsten der sonntägliche Gottesdienst.“ (I. 78.) — „Wir bedürfen zweierlei: neuer Symbole hoher künstlerischer Vollendung und Beseitigung des Dogmas, daß wir mit allen Kräften Gott dienen müßten, statt daß er unsern Kräften dient. Man gebe die letztere Auffassung in allen Konsequenzen zu, dann wird man die überraschende Erfahrung machen, daß die Menschen Gott wieder mehr suchen (nur ist nicht die Kirche der einzige und beste Fundort).“ (I. 139.)

7. Ist die Kirche fortschrittlich? notwendig? das höchste Ideal? vollkommen? „Die Kirche ist vielleicht am wenigsten der Aufgabe einer pädagogischen Eigenkultur sich bewußt. Es scheint, daß hier eben nicht der kontinuierliche Fortschritt möglich ist, sondern einfach die Katastrophe.“ (I. 423.) — „Ebenso wenig soll der Mensch kirchlich bleiben, sondern religiös. Und Religion ist möglich ohne Kirche.“ (I. 422.) — „Der höchste und allgemeinste Begriff, in dessen Namen ein menschliches Subjekt handeln kann, ist die ideale Menschheit. . . Nicht das Vaterland und nicht die Kirche sind die höchsten sittlichen Ideale.“ (I. 314.) — „Das gegenwärtige kirchliche Leben enthält eine Unsumme störender Momente.“ (I. 78.) — „Leider ist zu befürchten, daß gerade die Kritik pädagogischer Mißstände des kirchlichen Lebens nicht vertragen wird.“ (I. 78.) —